

D A R C Y C O A T E S

DEAD  
OF  
WINTER

Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Dead of Winter*  
erschien 2023 im Verlag Poisoned Pen Press.  
Copyright © 2023 by Darcy Coates

1. Auflage Mai 2026  
Published by Arrangement with  
SOURCEBOOKS LLC, NAPERVILLE, IL 60563 USA  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover  
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by  
Festa Verlag GmbH  
Justus-von-Liebig-Straße 10  
04451 Borsdorf  
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
shop@festa-verlag.de

Titelbild: Lady Elizia / 99designs unter Verwendung von  
Black\_Studio/Adobe Stock und susanti/AdobeStock  
Farbschnitt unter Verwendung von Black\_Studio/Adobe Stock  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-281-0  
eBook 978-3-98676-282-7



Schnee in meinem Mund. In meiner Nase. Er brennt in meinen Augen, während der Wind an mir rüttelt, als wäre ich nur ein Fetzen Stoff, der sich am Berg um einen Felsen gewickelt hat.

Kiernan schreit um Hilfe. Seine Stimme ist rau und kieselnd. Er hält meine Hand so fest im Griff, dass es wehtut. Ich vermute, es würde noch schlimmer wehtun, wenn meine Glieder nicht bereits so taub wären.

»Bleib bei mir, Christa«, wiederholt er, und seine Worte werden von den Orkanböen fortgerissen. »Verlass mich nicht.«

Die Schneewehen reichen mir bis zu den Knien. Wir kämpfen uns mühsam vorwärts, durch eine Landschaft, in der wir kaum etwas sehen können. Ich weiß nicht, wohin wir eigentlich gehen. Ich glaube auch nicht, dass Kiernan es weiß, und dieser Gedanke ist zusätzlich beklemmend.

Nichts um uns herum ist mir vertraut. Ich kann die Sonne nicht mehr sehen und auch nicht, in welcher Richtung der Gipfel liegt oder ob da überhaupt je ein Pfad unter dem Schnee gewesen ist, durch den wir stolpern und stapfen. Ich sehe nur noch Weiß, unterbrochen von schwarzen Felsblöcken, die aus der alles verschlingenden Leere ragen. Die Landschaft ist menschenfeindlich. Zerklüftet und harsch, alles andere als einladend. Nicht einmal die wilden Tiere wollen hier leben.

Meine schwarze Jacke ist grau geworden, schneebedeckt. Mein Herz hämmert wild, jeder Pulsschlag schmerzt bis in meine Rippen. Ich kann kaum atmen. Mein Schal rutscht

mir immer wieder das Kinn hinunter, sodass mein Gesicht der Wucht des Schneesturms ausgeliefert ist. Meine Nase schmerzt vor Kälte. Ich stelle mir vor, wie immer mehr Äderchen platzen und sich ein Netz aus roten Linien unter meiner Haut ausbreitet.

Ich ziehe den Schal wieder hoch und versuche, ihn fest um mein Gesicht zu binden, aber dann rutsche ich auf dem unebenen Untergrund aus und falle. Kiernan packt mich mit beiden Händen. Er versucht, mich wieder hochzuziehen, aber wir kämpfen schon zu lange gegen den Schneesturm und sind beide zu erschöpft. Stattdessen lässt er sich also neben mich auf die Knie sinken.

Von seinem Gesicht ist nicht viel zu sehen, nur ein schmaler Streifen zwischen seinem dicken Schal, dem Halswärmer und der Thermomütze, der zusammengekniffene Augen und blasse Haut erkennen lässt. An seinen Brauen und Wimpern kleben Eisflocken.

»Es ist nicht weit«, sagt er. Der Wind heult in ohrenbetäubender Lautstärke um uns herum, und er beugt sich dicht zu mir heran, damit ich seine Stimme hören kann. »Wir müssen nur noch ein kleines Stück weitergehen.«

Das hat er schon einmal gesagt, vor fast einer Stunde.

*So hätte das nicht laufen sollen.* Niemand hatte mit diesem Sturm gerechnet. Oder wie schnell wir vom Weg abkommen und ihn nicht mehr wiederfinden würden, sobald die Sicht schlechter wurde.

Kiernan zerrt an mir, seine behandschuhten Hände gleiten an meiner Jacke ab, als er versucht, mich hochzuziehen. »Komm schon, Christa.« Er zieht erneut. »Nicht mehr weit.«

Ich bin so erschöpft. Wo meine Haut nicht bedeckt ist, ist sie entweder taub oder brennt. Ich versuche ungelenkt aufzustehen, und Kiernan zieht mich an sich. »Na siehst du«, sagt er – zumindest glaube ich, dass er das sagt, der Sturm

überdeckt alles. Seine Hand tastet meinen Arm hinab, bis sie meine findet, dann ergreift er sie, und ich halte sie, so fest ich kann.

Wir sind vielleicht 100 Meilen von der Zivilisation entfernt. Mein Blick aus dem Fenster des Reisebusses zeigte spärliche Wanderwege, aber keine Häuser. Keine Unterstände oder Schutzhütten. Nichts als endlose Weiten unbarmherziger Wildnis: zerklüftete, dunkle Felsen und vereinzelt, mager wirkende Kiefern. Die Gebirgskette ragte vor uns auf und durchschnitt den Horizont wie eine zerbrochene Messerklinge. Wir sind unfassbar und vollkommen allein.

*Wir werden hier draußen sterben*, durchfährt es mich, und die Angst schmeckt wie Säure auf meiner Zunge.

»Hallo!«, brüllt Kiernan in die Leere. »Hallo!«

Zuerst hatte ich mit ihm geschrien und meine Stimme überanstrengt, damit sie lauter war als der heulende Wind, bis sie in der kalten Luft brach und ich mich selbst nicht mehr hören konnte. Jetzt bin ich froh, wenn ich mich noch auf den Beinen halten kann. In Bewegung bleiben, immer weitergehen.

Der Schal rutscht erneut herunter, und es fühlt sich an, als würde meine Haut mit Sandpapier malträtiiert. Ich drehe mich vom Sturm weg, wende das Gesicht ab, und Kiernan bemerkt es. Er zieht sich den Schal vom Hals. Er war von vornherein der besser Gekleidete von uns beiden. Der besser Vorbereitete. Er ist in einer Gegend aufgewachsen, die sich von dieser hier nicht allzu sehr unterschied; er wusste, wie schnell das Wetter umschlagen konnte.

Er streckt mir seinen Schal entgegen. Ich schüttle den Kopf. *Du brauchst ihn doch selbst*. Seine Hand schlingt sich in meinen Jackenkragen und zieht mich näher zu sich, während er die dicke Merinowolle um mich schlingt.

»Nun wehr dich doch nicht noch«, schimpft er.

Der Schal wärmt nicht nur meinen Hals, sondern bedeckt auch die untere Hälfte meines Gesichts und verdeckt fast meine Augen. Er riecht nach Feuchtigkeit, Kiernans Atem und Schweiß. Mein eigener heißer Atem streicht mit jedem Ausatmen um meine Wangen.

Kiernan beugt sich herab, um unsere Köpfe auf dieselbe Höhe zu bringen. Er trägt zumindest noch seinen Halswärmer aus dünnerem Material, hat ihn hochgezogen, um seine Nase zu bedecken, aber ohne den Merinoschal sieht das viel zu luftig aus. Um seine Augenwinkel haben sich Kristalle gebildet, und ich könnte nicht sagen, ob das von dem scharfen Wind kommt oder ob er mit den Tränen kämpft.

»Wir müssen zusammenbleiben«, mahnt er. »Hier entlang.«

Die Landschaft um uns herum verändert sich zunehmend, sie wächst senkrecht nach oben, die schwarzen Felsbrocken ragen hoch über unsere Köpfe hinauf. Die Schneewehen um sie herum sind tiefer und tiefer, und jeder Schritt ist ein Kampf. In meiner Magengrube macht sich ein entsetzliches Gefühl der Furcht und Resignation breit. Das hier gleicht nicht im Entferntesten der Gegend, wo der Bus halten musste. Wir bewegen uns in die falsche Richtung. Ich versuche, Kiernan zu rufen, ihm klarzumachen, dass wir umkehren müssen, aber meine Kehle ist so wund, dass meine Stimme nur ein hohles Flüstern zustande bringt, das nicht einmal ich selbst hören kann.

Zu meiner Linken schrauben sich eisbedeckte, unebene Felswände in die Höhe. Zu meiner Rechten erstreckt sich endlos das Weiß. Schneeklumpen fallen von meinen Stiefeln und verschwinden in dem Meer aus Schnee. Ich drücke mich nach hinten, schiebe mich näher an Kiernan heran und greife nach seinem Arm, um ihn zu warnen, dass wir uns am Rand einer Schlucht befinden. Er sieht meine Gesten.

»Das passt schon«, ruft er, und seine Stimme klingt dünn und gebrochen im Wüten des Windes. »Wir müssen nur um das hier herum. Bleib dicht an der Wand. Und lass mich nicht los.«

Ich habe Kiernan noch nie zuvor verschreckt oder in Panik gesehen. Es fühlt sich an, als wäre das ein fremdes Gefühl für ihn. Etwas Unnatürliches, das nicht zu ihm passt, nicht zu ihm gehört.

Aber ungeachtet jeder Furcht arbeitet er sich weiter voran.

Ich ergreife seine Hand und versuche, ihn zurückzuziehen. Es ist zu gefährlich. Wir müssen zurück, umkehren. Wir müssen herauszufinden versuchen, wo wir falsch abgelenkt sind und welcher Pfad uns zurück zur Reisegruppe führen wird.

Er ruft mir etwas zu und lehnt sich wieder vor, in den Wind hinein. Ich schüttele den Kopf, aber er sieht es nicht. Seine Schulter schabt über den rauen Stein, während er sich so weit wie möglich von der Schlucht entfernt hält.

Ich kann ihn nicht zurückholen. Das heißt, dass ich ihm folgen muss.

Der Untergrund fühlt sich trügerisch an, obwohl es schwierig ist, bei der dicken Schneeschicht sicher zu sein. Ich ahme Kiernans Bewegungen nach und drücke mich gegen die nackte Steinwand, lasse meinen Handschuh über die raue Oberfläche gleiten, um meine seitliche Vorwärtsbewegung abzusichern. Das Schneegestöber ist so dicht, dass ich nicht einschätzen kann, wie nahe der Rand der Klippe ist. Ich kann kaum den Schnee um meine Beine herum sehen, weiß und verschwommen durch die vom Wind aufgewirbelten Flocken überall. Irgendwann kann ich den Boden überhaupt nicht mehr sehen. Es gibt keine klare Kante. Keine scharfe Linie, die mich warnt, wie nahe ich dem Abgrund bin. Der Schnee unter mir verschwindet im Nichts.

Kiernan stapft schnell voran. Wenn ich den Winkel seiner Schultern sehe, kann ich die Verzweiflung darin spüren, und damit kehrt auch der Gedanke zurück: *Wir werden hier sterben*. Ich frage mich, ob ihm dieser Gedanke auch schon gekommen ist. Ob er ihn verfolgt.

Heißer Atem strömt aus meinem Mund, bleibt im Schal gefangen und lässt meine geschundene Haut schmerzhaft kribbeln. Ich fühle mich, als müsste ich gleich ersticken. Aber den Schal wegzuziehen, würde keine Erleichterung bringen, das weiß ich.

Ich kann den Rand der Schlucht zu meiner Rechten immer noch nicht sehen, aber der Boden unter meinen Füßen neigt sich mehr und mehr in diese Richtung. Ich drücke mich dicht gegen die Felsen zu meiner Linken. Meine Stiefel sind glitschig auf dem Eis. Kiernan eilt vor mir her. Ich versuche, ihm zuzurufen, dass er langsamer gehen soll, aber meine Stimme bringt nur ein Pfeifen zustande.

Der Wind fegt über die nackten Felsen und versucht, mich vom Schutz der Wand wegzureißen. Mein Herz pumpt wie wild, und ich war mir noch niemals so bewusst, dass das Herz ein Muskel ist, weil es sich nun anfühlt, als würde der jeden Moment reißen.

Kiernan dreht sich zu mir um, ruft mir etwas zu. Ich höre nur einen Vokal, aber der Rest seiner Worte wird weggerissen.

Ich beobachte noch immer sein Gesicht, nicht den Boden, als ich den nächsten Schritt vorwärts mache. Mein Fuß taucht mit Schwung in den Schnee und findet keinen festen Boden darunter.

Wenn ich weniger erschöpft wäre – wenn meine Reflexe wacher wären und ich besser vorbereitet –, könnte ich vielleicht noch rechtzeitig das Gewicht verlagern und mich nach hinten lehnen. Stattdessen stürze ich nach unten, mein

Mund zu einem erschrockenen Schrei aufgerissen, der beinahe tonlos bleibt. Schnee gelangt in meinen Mund, meine Kehle. Meine Arme rudern wild, die Finger suchen nach irgendeinem Halt, aber sie finden nur frischen Schnee, gewichtslos und nachgiebig.

Ich spüre, wie ich abrutsche. Auf den Rand zu, in die Leere hinein. Ich greife ins Nichts, meine Füße straukeln und suchen Halt, aber es ist, als würde ich versuchen, mich an Luft festzuhalten.

Eine Hand schnappt zu, erwischt meine. Kiernan, dessen Augen riesengroß und wild sind, umklammert sie.

Das reicht aber nicht.

Schmerz zuckt meinen Arm hinauf, als ich aus seinem Griff wegrutsche. Er kämpft noch um besseren Halt, reißt mir dabei den Handschuh und einen Streifen Haut vom Handrücken, bevor ich endgültig nach unten falle.

Ich habe nicht einmal genug Atem, um zu schreien. Mein Gesicht ist dem Himmel zugewandt, mein Rücken der weißen Leere unter mir, als ich hinabstürze und einen Schwall Schnee wie eine Welle mit mir in die Tiefe reiße.



Blutrot verschwimmt mit dem Weiß.

Meine Augen brennen. Meine Lunge schmerzt. Ein krampfartiger Schmerz durchzuckt mein Bein und meine Hüfte, wird immer stärker, aber als ich versuche, mich wegzudrehen, um ihn zu lindern, stelle ich fest, dass ich mich kaum rühren kann. Überall, wohin ich blicke, ist Weiß gefleckt mit Rot, und dann wird mir bewusst, dass ich zwar die Last von Schnee und Eis auf mir spüre, aber die hetzende Kraft des Windes mich nicht mehr bedrängt.

*Ich liege unter dem Schnee begraben.*

Dieser Gedanke durchfährt mich wie ein Stromschlag, erschreckt mich bis ins Mark. Ich drücke, schlage um mich und halte dann wieder inne. Das Atmen fällt mir schwer, und ich spüre bereits, wie verbraucht und dünn die Luft unter dem Schal schmeckt.

Ich habe gehört, dass Skifahrer, die von Lawinen erfasst werden, oft umkommen, weil sie nicht wissen, in welche Richtung sie graben müssen, um sich zu befreien. Wenn man unter vielen Schichten frisch umgewälzten Schnees gefangen ist, ist es fast unmöglich, zu erkennen, wo oben und unten ist. Der Ratschlag lautet, zu spucken: zu beobachten, in welche Richtung der Speichel tropft, und sich dann von dort weggraben.

Mein Mund ist knochentrocken, und ich habe kaum begonnen, mit meiner Zunge umherzusuchen, um etwas Feuchtigkeit zu finden, als mir klar wird, wie töricht das ist. Die Spucke würde bloß von Kiernans Schal aufgesaugt, denn der hat sich so fest um mein Gesicht geschnürt, dass ich meine Lippen kaum bewegen kann.

Aber Licht kann ich sehen. Nicht viel, aber ein wenig, das durch den Schnee sickert. Ich strecke eine Hand danach aus. Der Schnee rieselt und verschiebt sich um mich herum, drückt immer schwerer, und dann bricht meine Hand durch, und ich spüre das Stechen der eisigen Luft.

Ich beginne wieder zu kämpfen, buddle mit Händen und Füßen in Richtung Oberfläche, während der Schnee um mein Gesicht herum heruntersackt und mich zu ersticken versucht. Ich bin bereits völlig entkräftet. Jeder Zentimeter ist hart erkämpft, und die Anstrengung fühlt sich an, als würde mir jemand Nägel in meine Muskeln schlagen, aber ich kämpfe und kämpfe, und schließlich gelingt es mir, meinen Kopf aus dem Schnee frei zu bekommen.

Meine Lunge brennt, als ich dort hänge, Kopf und Schultern ragen aus dem Schnee, und durch die Lagen des Schals atme ich hastige, tiefe Atemzüge frische Luft ein. Der Sturm ist gewaltig. Selbst wenn ich die Augen mühsam öffne, kann ich nichts erkennen, nichts als eine weiße leere Weite bar jeder Hoffnung.

Weiß und rot. Meine Hand streckt sich vor mir aus dem Schnee heraus. Die Haut wurde aufgerissen, als Kiernan versucht hat, mich abzufangen. Leuchtend rote Schlieren laufen den Handrücken hinunter und verschwinden im Ärmel meiner Jacke. Es hat aber aufgehört zu bluten, glaube ich; das Blut trocknet bereits, während der Wind darüberfegt. Ich spüre nicht viel. Die ganze Hand ist bereits taub geworden, und die Fingerspitzen sind erschreckend weiß.

Ich versuche, mich zu drehen, um die nähere Umgebung sehen zu können. Wenn es irgendwelche Orientierungspunkte gibt, verbirgt das Schneegestöber sie. Und wenn es Geräusche gibt, verschluckt der heulende Wind sie.

*Was ist mit Kiernan passiert?*

*Ist er auch in die Schlucht gefallen?*

Die eisige Luft brennt in meiner Lunge, als ich tief einatme und dann so laut schreie, wie es meine brüchige Stimme zulässt: »Hallo!«

Ich glaube nicht, dass er mich hören könnte, selbst wenn er in der Nähe wäre. Mein Körper schmerzt bei dem Gedanken, mich zu bewegen, aber ich zwingen mich, weiterzukämpfen und mich Zentimeter für Zentimeter aus dem Schnee herauszuwinden. Ich erreiche endlich ganz die Oberfläche und sacke zusammen, meine Lunge ringt nach Luft wie ein zu hart angetriebenes Rennpferd.

Ich versuche es noch einmal, obwohl ich weiß, dass es überhaupt nichts bringt. »Kiernan!«

Der Wind bläst mir in die Augen und bringt sie zum Weinen. Mein Bein und meine Hüfte senden immer wieder stechende Schmerzen aus, die in Wellen in mein Bewusstsein dringen. Ich glaube nicht, dass es etwas Schlimmes ist – eine Verstauchung oder ein eingeklemmter Nerv –, aber es wird das Gehen noch schwieriger machen.

Die Versuchung, mich auszuruhen, um wieder zu Atem zu kommen, ist sündhaft verlockend. Ich weiß, dass ich mir keine Pause leisten kann. Ich bin bereits kurz vor dem Erfrieren. Ich bezweifle, dass ich jemals wieder aufstehen werde, wenn ich hier auch nur für eine oder zwei Minuten sitzen bleibe.

Und so stemme ich mich auf Hände und Knie, spreize die tauben Finger in den Schnee und stöhne verkrampft, als ich endlich mühsam auf die Beine komme.

Ich taumle in langsam größer werdenden Kreisen umher. Der Schnee liegt so hoch, geht mir bis über die Knie, und ich muss um jeden Zentimeter Boden kämpfen, aber es wäre ja möglich, dass Kiernan mit mir, nach mir den Abhang hinuntergestürzt ist. Der schmale Vorsprung, auf dem wir uns vorwärtsgearbeitet haben, war tückisch, und mein Sturz

hat Eisklumpen mit sich gerissen. Wenn er ebenfalls gefallen ist, könnte er immer noch irgendwo hier unter dem Schnee liegen und dagegen ankämpfen, aber nicht aus dem weißen Grab entkommen.

Das Loch, aus dem ich mich herausgegraben habe, ist immer noch sichtbar, wird aber durch den heftigen Wind schnell wieder gefüllt. Ich umkreise das Gebiet, bis ich sicher bin, dass es keine weiteren Schneehaufen gibt, unter denen ein Mensch gefangen sein könnte.

Hochragende Felsen markieren den Fuß des Abhangs, den ich hinuntergestürzt bin. Ich kann das obere Ende der Klippe von hier unten nicht sehen. Ich versuche, an der Felswand hinaufzuklettern, aber sie wird schon nach zwei oder drei Metern so steil, dass ich gleich wieder abrutsche.

Meine Zähne klappern. Es fällt mir immer schwerer, meine Arme und Beine richtig zu spüren, und meine Füße drohen unter mir wegzurutschen.

*Ich muss da wieder rauf.* Die brutale Felswand erstreckt sich zu beiden Seiten steil und abweisend. Es ist unmöglich zu sagen, wie weit. Ich wende mich nach links.

Seltsame Geräusche dringen durch das Tosen des Sturms. Sie werden abwechselnd herangeweht und dann wieder verzerrt und weggerissen, bis es unmöglich ist, zu sagen, ob sie von Menschen oder Tieren verursacht werden oder ob es sich schlicht um das Pfeifen handelt, mit dem der Wind durch enge Spalten in den Felsen dringt. Manchmal klingen sie wie Schreie. Sie schreien und schreien und schreien und halten länger an, als es eine menschliche Lunge vermögen könnte.

Meine Füße stolpern bei fast jedem Schritt. Ich schaue zurück, um zu beurteilen, wie weit ich gekommen bin, aber die Spuren, die ich hinterlasse, verschwinden innerhalb weniger Augenblicke im unheimlichen Weiß. Die Felswände

sind nicht mehr an meiner Seite. Ich weiß nicht, wann ich von ihnen weggetaumelt bin, aber so ist es; ich sehe sie nicht mehr.

Etwas Dunkles ragt auf meiner anderen Seite in die Höhe. Eine undeutlich menschliche Gestalt, glaube ich; was ich zu erkennen meine, hat in etwa die Breite eines menschlichen Rumpfes. Neue Energie fließt durch mich hindurch, und ich bahne mir einen Weg durch die immer höher getürmten Schneewehen, um die Gestalt zu erreichen.

Die Form erweist sich als Baum, dessen untere Äste vom Sturm weggerissen wurden, und ich möchte schreien.

*Ich werde hier draußen sterben.*

Der Gedanke umkreist mich jetzt wie ein Aasgeier. Vorher war es eine dumpfe Angst, aber nun ist es fast schon Gewissheit. Ich werde so lange gehen, wie mich meine Beine tragen, und das wird gar nicht so weit sein, wie ich es mir wünschen würde. Sobald ich zusammenbreche, bleibt mir vielleicht noch eine Stunde, und das auch nur mit Glück, bevor mein Körper unter dem Ansturm der Kälte aufgibt und mich in einen Schlaf hinabzieht, aus dem ich nicht mehr erwachen werde.

Der Baum verschmilzt hinter mir mit dem Weiß, als ich mich von ihm entferne. Ein dunkler Grat zeichnet sich am Rand meines Sichtfelds ab. Ohne weitere Anhaltspunkte, die mir sagen könnten, ob ich geradeaus gehe, halte ich darauf zu.

Zuerst versuche ich, die Hand, die keinen Handschuh mehr trägt, zwischen meinen anderen Arm und meinen Körper zu stecken, um sie zu schützen, aber jedes Taumeln und jedes Schwanken zwingen mich dazu, sie wieder hervorzuziehen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und schließlich gebe ich auch diesen Versuch einfach auf.

Die Schreie erheben sich immer wieder aus dem pfeifenden Wind, halten jedes Mal zu lange an, bleiben in der

Luft, bis sie mir in den Ohren schmerzen. Ich weiß nicht, wie lange ich schon laufe. Ich spüre, wie mein Bewusstsein sich zurückzieht und dann wieder an die Oberfläche dringt, auch wenn ich mich immer noch auf den Beinen halte und weiterstolpere. Ich habe zuerst noch versucht, Kiernan zu finden, aber ich habe längst keine Ahnung mehr, in welcher Richtung er sich befinden könnte. Die Landschaft hebt und senkt sich in unvorhersehbaren Mustern. Nach allem, was ich weiß, könnte ich mich auch im Kreis drehen. Wann immer das möglich ist, entscheide ich mich für einen Weg, der bergab führt, allerdings hält diese Richtung nie so lange an, wie es meine tauben Beine gern hätten.

Ein neues Geräusch dringt plötzlich durch den heulenden Wind. Mein Verstand ist so betäubt, dass es einen Moment dauert, bis ich es wahrnehme. Ich hebe den Kopf. Mein Mund schmerzt vor Trockenheit, und meine Augen brennen. Vor mir ist nichts zu sehen, nur trübe, blasse, wirbelnde Leere. Ich halte inne, atme keuchend und viel zu laut und lausche.

Das Geräusch dringt wieder heran. Es ist schärfer und höher als der Wind. Es klingt menschengemacht. Ein Pfeifen.

Diesmal muss ich meine Beine nicht einmal zwingen, sich erneut in Bewegung zu setzen. Sie stolpern vorwärts und tragen mich blindlings und wacklig auf das Geräusch zu. Ich könnte vor einem weiteren Abgrund stehen und würde es nicht einmal merken. Aber die Pfliffe werden noch lauter, und in meinem Verstand ist nichts als der blinde Wunsch, deren Quelle zu erreichen.

Am Rand meines Sichtfelds flackern dunkle Umrisse auf und verschwinden wieder. Kiefern. Mehr als zuvor. Sie stehen in unregelmäßigen Grüppchen zusammen, in unbehaglichen Winkeln gekrümmt, ihre Wurzeln klammern sich in

die dürre Erdschicht, als wollten sie der Umgebung trotzen, in der sie wider Erwarten gewachsen sind.

Und dann, hinter den Nadelbäumen, eine dunklere, breitere Form. Eine Sekunde lang sieht es aus wie eine weitere Steinwand, die aus dem Boden wächst, aber dann wird mir klar, dass sie zu klare Kanten hat, zu gerade ist. Ein Gebäude.

Und im Inneren des Gebäudes ist ein Licht.



### SECHS STUNDEN ZUVOR

Blackstone Alpine Lodge. Eine Hochberghütte.

Sie sollte eigentlich geschlossen sein. Das Wetter ist zu dieser Jahreszeit zu unbeständig, die Durchfahrt auf den Straßen zu unsicher, um Gäste hin und her zu fahren.

Wir werden das ganze, hübsche Haus für uns allein haben.

Der private kleine Reisebus schaukelt unangenehm auf der schmalen Straße. Ich halte die Broschüre auf meinem Schoß mit beiden Händen fest. Das Foto auf der Vorderseite zeigt ein schönes, verwittertes Steingebäude mit Holzverkleidung. Es ist riesig. Keine Hütte oder Lodge, nein, vielmehr ein Herrenhaus. In der Hochsaison könnte es wahrscheinlich 200 Gäste beherbergen. Der klein gedruckte Text im Inneren beschreibt die wunderbare Aussicht auf den See, Skimöglichkeiten und Rehwild und Bergziegen, die in der Region umherstreifen. Diese Beschreibungen wechseln sich mit Fotos von schneebedeckten Kiefern und Betten mit tiefroten dicken Decken ab.

Neben mir versucht Kiernan, seine Energie im Zaum zu halten. Seit heute Morgen ist er aufgeregt und zappelig, schleppt unser Gepäck, erinnert mich mehrfach an unseren Reiseplan und hilft dem Reiseleiter beim Beladen des Busses. Ihm muss aufgefallen sein, dass ich die Broschüre ein wenig zu fest umklammert habe. Seine Hand kommt herangeschlingelt und streicht zart über meinen Handrücken. Es gefällt mir, dass er das immer tut, dass er mich auf diese Weise bittet, meine Hand halten zu dürfen, anstatt sie einzufordern.

Ich spreize daraufhin meine Finger und spüre, wie die Nervosität in mir ein wenig nachlässt, so als würde sie aus mir herausfließen, als er unsere Hände ineinander verschränkt.

Als ich ihn kennenlernte, fürchtete ich, er könnte zu viel für mich sein. Er hatte so viel Freude, so viel Enthusiasmus und Begeisterung für das Leben, alles an ihm war hell und frisch und ungetrübt.

Ich dagegen ...

Ich war ein Wrack. Ich weiß nicht, wie ich es anders ausdrücken soll. Jeder Tag fühlte sich an wie ein Kampf, um mir das Recht zu verdienen, glücklich zu sein, und es waren Kämpfe, die ich öfter verlor als gewann. Die Dinge, die Kiernan Energie gaben, erschöpften mich: Frühstück machen, einkaufen gehen, einen Film aussuchen. Für Kiernan schien selbst das Alltägliche immer auch eine Chance zu sein, etwas Neues und Gutes zu entdecken. Für mich waren es Hürden, an denen ich mir jedes Mal die Schienbeine aufschürfte, wenn ich sie nicht überwand.

Kiernans Daumen streicht über meinen. Eine Erinnerung: Atmen. Entspannen.

Ich versuche es.

Ich habe lange Zeit niemandem mehr vertraut, aber wider besseres Wissen habe ich angefangen, Kiernan zu vertrauen.

Dieser Trip war sein Plan. Er war in einem der kleinen Orte am Fuß der Gebirgskette aufgewachsen und hatte mir von seinen Jugendjahren erzählt, in denen er die zerklüfteten Felsen und windgepeitschten Baumgruppen erkundete. Die Landschaft hat sich gewissermaßen in seine Seele eingeschrieben. Und er möchte sie mit mir teilen.

Irgendwie fühlt sich das hier bedeutsamer an als ein schlichter Urlaub. Als wäre es eine Art nächster Schritt für uns. Vier Monate, das ist eigentlich viel zu früh für einen

Antrag. Meine Freundinnen, die wenigen, mit denen ich noch Kontakt halte, würden mir sicher raten, nicht zu viel zu erwarten. Aber die Art und Weise, wie Kiernan über die Reise sprach, mit einem Hauch nervöser Aufregung in seinem Lächeln, einem Aufblitzen von Bestimmtheit in seinen Augen, gab mir das Gefühl, dass ich vielleicht gar nicht so falschlag mit meiner Vermutung.

Der Charterbus verfügt über bequeme, plüschige, ziemlich saubere Sitze und große Fenster. Er ist nicht ganz halb voll. Kiernan und ich sitzen weit hinten, was es mir erlaubt, unsere Reisegefährten zu beobachten. Ich zähle acht. Neun, wenn man Brian mitzählt, den Fahrer und Koordinator.

Kiernan hat genau diesen Trip ausgesucht, um den Menschenmassen zu entgehen. Er fand eine private Tour mit nur einer Handvoll anderer Teilnehmer. Wir werden zwei Wochen in der Blackstone Alpine Lodge verbringen, mit sehr wenig Stress. Zumindest ist das der Plan.

Wir sind ein gemischter Haufen, soweit ich das einschätzen kann. In der Reihe vor uns sitzt ein älteres Ehepaar, das sich leise unterhält. Zu unserer Rechten eine junge blonde Frau mit blasser Haut und strengen Zügen, die sich an das Fenster gelehnt hat und auf die vorbeiziehende zerklüftete Landschaft hinausstarrt. Zwei Reihen vor ihr ein Mann, dessen Haare perfekt gestylt sind. Ein Undercut, der so präzise ist, dass er professionell gemacht sein muss.

Vorn im Bus sitzen zwei Männer, einer älter und der zweite vielleicht ein paar Jahre jünger als ich, und schweigen. Vater und Sohn, vermute ich. Dann sind da noch zwei weitere Frauen auf verschiedenen Seiten des Busses: eine junge Frau mit hellem, schulterlangem Haar und tief gebräunter Haut, die etwas in ein Tagebuch oder Notizbuch schreibt, und eine ältere mit blasser Haut und grauem Haar, das so kurz geschnitten ist, dass es wie kleine Stacheln auf ihrem Kopf hochragt.

Als könnte sie spüren, dass ich die Gesellschaft im Bus abschätze, dreht sich die Frau vor mir auf ihrem Sitz um. Ihr Haar ist braun gefärbt, an den Wurzeln kommt das Grau zum Vorschein, und ihr Blick wirkt gewitzt, als sie mich ebenso mustert.

»Nanu«, sagt sie. »Sie haben so ein Gesicht.«

Meine Stimme ist nur ein Flüstern. »Verzeihung?« *Ein Gesicht, das man am liebsten schlagen würde? Ein Gesicht, das man auf den ersten Blick hasst?*

Sie deutet mit dem Finger, beschreibt einen Kreis um ihre eigenen Gesichtszüge, die breit und markant sind: eine große Nase und ein kantiges Kinn, die Wangen kurz vor dem Beginn von Hängebäckchen. »Die Art von Gesicht, die sich vertraut anfühlt. Sie waren in den letzten Jahren nicht zufällig mal in Louisiana, oder?«

Ich bringe ein Lachen hervor, auch wenn mein Herz sofort schneller schlägt, als mir lieb ist. »Nein, da war ich noch nie. Kommen Sie von dort?«

»Ja. Ich und mein Mann. Obwohl er viel unterwegs ist. Er ist Trucker, wissen Sie?«

Wie aufs Stichwort dreht sich nun auch der Mann neben ihr um. Trotz der eisigen Temperaturen trägt er eine Baseballkappe. Sein weißer Bart ist im Van-Dyke-Stil geschnitten, ein Quadrat aus Haaren, das seine Lippen umrahmt und unter seinem Kinn verschwindet. Ich habe gehört, dass Eheleute, die lange genug zusammenleben, sich manchmal zunehmend ähneln, und hier kann ich diese Theorie bestätigt sehen. Ihre Gesichter haben eine ähnlich eckige Form, mit geschwollener Haut, die Tränensäcke unter den Augen bildet, und Anzeichen von Rosazea-Entzündung auf der Nase.

»Steve«, stellt sich der Trucker-Ehemann vor und streckt seine Hand über die Rückenlehne seines Sitzes. Kiernan

grätscht schnell dazwischen und schüttelt ihm an meiner Stelle die Hand, wofür ich dankbar bin. »Meine Frau heißt Miri«, fährt Steve fort. »Als wir das erste Mal von diesem Trip hörten, dachte ich, ich könnte dabei ein bisschen jagen gehen. Einen Zehnder mit nach Hause bringen. Aber sie ließen mich meine Flinte nicht mitnehmen.«

»Zu dieser Jahreszeit gibt es in der Gegend wahrscheinlich sowieso nicht allzu viel Wild«, erwidert Kiernan. Er sagt es freundlich, aber ich weiß, dass er die Jagd als Sport nicht mag. »Und der See wird sicher zugefroren sein, also auch kein Angeln.«

Steve stöhnt, und erst als er sich abwendet, sehe ich, dass er eine Weste trägt. Auf dem Rücken ist ein großer Fisch aufgesteckt, der aus dem Wasser springt, einen Haken im Maul, während die Angelschnur zu einem entfernt silhouettierten Angler zurückführt. Das mit dem See muss eine zusätzliche Enttäuschung für ihn sein.

»Du wirst schon etwas zu tun finden«, sagt Miri liebevoll, aber gleichzeitig mitleidlos. Sie zwinkert mir zu. »Das ist unser erster richtiger Urlaub seit fast zehn Jahren. Wir müssen auf die eine oder andere Weise wieder etwas Pfeffer in unsere Ehe bringen.«

Ich lache leise, obwohl ich mich auf eine Art und Weise unwohl fühle, die ich nicht ganz erklären kann. Miri und Steve scheinen freundlich zu sein, aber mir stellen sich die Härchen auf den Armen auf.

Dann verändert sich etwas in der schaukelnden, hin und her schwankenden Fahrweise des Busses. Er wird langsamer, das Motorengeräusch zu einem Rumpeln. Ich recke den Hals, um über die Rückenlehnen der Sitze zu sehen.

Durch die Windschutzscheibe kann ich nur ein Stückchen Straße ausmachen. Vor uns scheint etwas Großes und Dunkles im Weg zu sein.

»Gibt's ein Problem?«, fragt ein Mann, aber alle spähen jetzt angestrengt nach vorn, also könnte ich nicht sagen, wer gefragt hat.

»Könnte sein. Ich werde mal nachsehen.«

Ich mag Brian, den Reiseleiter. Er hat eine heitere, muntere Art, und bei ihm wirkt das gar nicht aufgesetzt. Als er bei der Abfahrt des Busses unsere Namen auf der Liste abhakte, erinnerte er mich ein wenig an Kiernan: nicht nur wegen seiner Statur – groß und ziemlich schlank –, sondern auch wegen seiner Ausstrahlung. Als wäre diese Reise für ihn genauso ein Abenteuer wie für uns.

»Wartet mal alle kurz«, beruhigt Brian uns. Er steigt aus dem Bus und schließt die Türen hinter sich.

Kiernan reckt nun ebenfalls den Hals. »Wir können doch nicht schon bei der Lodge sein?«

»Nee.« Steve, der Mann vor uns mit dem Fisch auf seiner Weste, lehnt sich so nahe ans Fenster, dass sein Atem die Scheibe beschlagen lässt. »Sieht aus, als wäre ein Baum umgestürzt.«

Andere Leute im Bus stehen bereits auf. »Und was bedeutet das?«, fragt die Frau mit den kurzen grauen Haaren.

»Müssen wir jetzt umdrehen?«

Die Türen des Busses quietschen, als sie wieder aufgehen und Brian mit Schwung einsteigt. Er lächelt immer noch, aber die eisige Luft hat seiner Haut rote Flecke verliehen. »Okay, kurzes Update. Eine Kiefer ist quer über die Straße gestürzt.«

»Und da können wir nicht durch?«, fragt Miri. »Sagen Sie uns bitte nicht, dass der Trip abgeblasen wird.«

»Auf keinen Fall.« Brian klatscht in die Hände. »Ich habe eine Kettensäge und das Benzin dazu für genau solche Situationen. Es wird einen Moment dauern, den Stamm zu zersägen, aber wir kriegen das schneller hin, wenn ich ein paar Freiwillige habe, die mithelfen.«

Der ältere Mann weiter vorn im Bus steht als Erster auf. Er ist breit gebaut, locker 1,90 Meter groß, und struppiges graues Haar fällt ihm bis über die Schultern. Wenn er sich bewegt, spannt sich seine Jacke straff über seinem Rücken. Der Teenager neben ihm scheint seinen Blick zu meiden, aber der ältere Mann klopft ihm auf die Schulter, nicht grob, aber auch nicht unbedingt sanft, und der Teenager zuckt die Achseln und steht ebenfalls auf.

»Ich habe es im Rücken«, wehrt die Frau mit den grauen Haaren ab, während der Mann mit dem Undercut aufspringt und Brian folgt.

Steve stößt lautstark den Atem aus und tätschelt Miris Bein. »Dann müssen sich die Männer wohl mal an die Arbeit machen.«

Neben mir greift Kiernan nach seiner Jacke. »Du kannst auch hierbleiben«, murmelt er mir zu. »Und dich einfach solange zurücklehnen.«

»Nein, ich komm schon mit.« Nach einem Tag Sitzen freue ich mich fast darauf, ein paar Muskeln in Gang zu bringen. Außerdem ist die Isolierung des Busses nicht wirklich für den Schnee gedacht. Seit der Motor nicht mehr läuft, fängt die Kälte bereits an, hereinzudringen. Kiernan sieht zufrieden aus und wartet auf mich, während ich meine Jacke und meinen Schal aus der Gepäckablage über den Sitzen ziehe.

Wir schlurfen nacheinander aus dem Bus, und dann wird mir klar, dass niemand drinnen zurückbleibt. Selbst die grauhaarige Dame mit dem kaputten Rücken wollte wohl nicht allein dort sitzen bleiben.

Die eisige Luft attackiert mich, und ich beeile mich, den Reißverschluss meiner Jacke hochzuziehen. Kiernan, der hinter mir aussteigt, reicht mir ein Paar Strickhandschuhe, die ich eingepackt hatte, und ich ziehe sie dankbar über.

Der Himmel, der am frühen Morgen noch beinahe strahlend blau war, zeigt nun ein harsches Grau und wirkt wie schartiger Stein. Aber die Berge sind wunderschön. Die zerklüfteten Gipfel erstrecken sich über Hunderte Meilen in beide Richtungen. Ich kann sie kaum noch sehen, da die Wolken wie ein stürmischer, schwebender Ozean über unseren Köpfen heranrollen, und ich schaue Kiernan an, um mich zu vergewissern, dass wir nicht in einen Sturm geraten. Er hat allerdings nur Augen für das Hindernis vor uns auf der Straße, und ich ziehe den Kopf ein und meine Jacke enger und höher um den Hals, bevor ich ihm folge.

Auf beiden Seiten der Straße wachsen Bäume. Sie stehen nicht besonders dicht, aber es sind dennoch genug, um uns die Sicht zu versperren. Einer von ihnen – der Stamm ist dicker als ein menschlicher Oberkörper – ist umgestürzt und liegt quer über der Straße im Weg. Äste mit wenig Grün an den Spitzen sind abgebrochen und liegen wie ein Heiligenschein um ihn herum verstreut.

»Das mag jetzt schlimm aussehen, aber wir können ihn aus dem Weg räumen, kein Problem«, sagt Brian, der seitwärts darauf zugeht, damit wir ihn über den pfeifenden Wind hinweg noch hören können. »Wenn wir das effizient anpacken, können wir trotzdem vor dem Abendessen in der Lodge sein. Achten Sie bloß auf Ihren Rücken, okay, Ma'am?«

»Blake«, stellt sie sich vor, aber ihr Mantel hat einen Pelzkragen, der ihren Mund bedeckt und das Wort dämpft. Sie hat eine Beanie über ihr stacheliges graues Haar gezogen. Sie ist klein und stämmig und sieht nicht aus, als hätte sie vor, sich dem Baum zu nähern. Unweit von ihr wendet Miri sich derweil zur Seite, um eine Zigarettenschachtel aus ihrer Tasche zu schütteln und sich eine anzuzünden.

»Ich werde den Baum in mehrere Stücke zerlegen«, erklärt Brian. »Mit ein paar Freiwilligen wird das etwa eine Stunde,

vielleicht eineinhalb Stunden dauern. Wer keine Lust hat, Holz wegzuschleppen, kann sehr gern im Bus bleiben oder die Gelegenheit nutzen, den ersten Tag in den Bergen zu genießen und sich in der näheren Umgebung umzusehen. Geht nur nicht zu weit weg. Ihr seid auf dieser Tour zwar alle versichert, aber ich möchte das nicht in Anspruch nehmen müssen.«

Kalter Wind zerrt an meinem Rücken. Ich schaue mich um. Die Wolken scheinen in den zwei Minuten, die wir erst draußen sind, dichter und dunkler geworden zu sein.

Kiernan schaut nicht auf die Felsen, sondern mustert den Hang, der nach oben führt. »Wie wäre es mit einem Spaziergang?«

Ich lächle. Er ist in der Nähe dieses Gebirgskamms geboren, wahrscheinlich kaum mehr als ein paar Hundert Meilen von hier entfernt. Ein solches Terrain muss sich für ihn wie eine zweite Heimat anfühlen. »Meinst du?«

»Ich sehe dort oben eine Lücke zwischen den Bergen.« Seine Aufregung steigt. Er nimmt meine Hand und grinst begeistert. »Das bedeutet, dass es hier bestimmt einen guten Aussichtspunkt ganz in der Nähe gibt. Wollen wir versuchen, ihn zu finden?«

Einige der anderen Teilnehmer entfernen sich bereits vom Bus. Sie folgen größtenteils der Straße, steigen entweder über den gefallenen Baum, um zu erkunden, wie es dahinter weitergeht, oder wandern zur Seite davon, um sich die Pflanzen näher anzusehen, die Hände in den Taschen und die Schultern gegen die Kälte gebeugt.

»Das klingt schön.«

Es war ein langer Tag, den wir im Bus mit praktisch wildfremden Menschen verbracht haben. Die Vorstellung, eine Stunde Ruhe zu haben, vor allem mit Kiernan, ist zu verlockend.

»Brian!«, ruft Kiernan ihm zu. »Wir schauen mal, ob wir eine nette Aussicht auf die Berge finden können. Wir bleiben nicht lange weg.«

»Klar, kein Problem, aber geht nicht zu weit.«

»Okay?«, fragt Kiernan mich noch einmal, seine Hand warm auf meiner.

»Okay.« Ich versuche, nicht zu zittern, als die erste Schneeflocke meine Wange berührt.

Kiernan ist schnell zu Fuß, aber er bleibt geduldig bei mir, als ich über Äste und Felsen stolpere, die unter dem Schnee verborgen lauern. Es ist schwer zu sagen, ob wir einem Wanderweg folgen oder schlicht ins Blaue, in die Wildnis stapfen. Es gefällt mir nicht, wie weit wir uns bereits vom Bus entfernt haben. Aber Kiernan hatte schon immer einen guten Orientierungssinn, und ich lasse ihn weiter vorausgehen, auch wenn ich langsam kein Gefühl mehr dafür habe, wo wir uns befinden.

»Es sollte nicht weit sein«, sagt er und atmet schwer, während er lächelt. »Siehst du – vor uns ist der Himmel klar!«

Ich kann nirgends klaren Himmel sehen. Nur die immer dichter werdenden, dunklen Wolken, die tief herabdräuen und schwer aussehen, während auch die Schneeflocken schneller und dichter fallen. Ich wünschte, ich hätte eine dickere Jacke dabei. Selbst der Schal fühlt sich jetzt dürrftig an, als der Wind stärker wird.

Wie lange laufen wir denn jetzt schon? Ich werfe einen Blick nach hinten. Der Hang ist ein wirres Durcheinander aus scharfkantigen Felsen und Bäumen. Es wird bereits schwierig, den Weg noch zu erkennen, den wir herauf genommen haben. *Brian sagte, der Bus würde in etwa einer Stunde wieder fahren können. Wenn das Wetter umschlägt ... Wenn das Risiko besteht, dass der Bus dann im Schnee stecken bleibt ... wie lange könnten, würden die anderen auf uns warten?*

»Kiernan ...«

Ich schweige gleich wieder. Er schaut sich zu mir um, und in seinem Blick liegt so viel Zuneigung, dass es mir das Herz bricht. »Alles okay? Kannst du die Kälte noch ein bisschen länger aushalten? Ich will die perfekte Stelle finden. Ich will dir etwas Schönes zeigen.«

Was kann ich da schon groß tun, außer nicken? Er streckt seine Hand aus und nimmt meine, und zusammen stapfen wir tiefer in das endlose Weiß hinein.



## JETZT

Ich habe einen schrecklichen Geschmack im Mund – sauer und körnig, mit dem kupfrigen Aroma von Blut. Meine Hüfte schmerzt immer noch. Überall spüre ich jetzt wieder kleine Schmerzen: in den Füßen, in den Waden, in den Händen, in den Muskeln meines Gesichts.

Aber Schmerz bedeutet Leben. Er bedeutet, dass ich aus dem betäubend kalten Schnee heraus bin.

Den Raum nehme ich nur unscharf wahr. Das liegt nicht nur daran, dass meine Augen mir nicht gehorchen, meine Sicht immer wieder verschwimmt, sondern auch daran, dass das Licht schwach ist und alles im Schatten bleibt.

Jemand hockt neben mir. Kiernan?

Ich blinzle. Nein. Eine Frau.

Ihr Gesicht ist sehr blass. Ich erkenne sie wieder: Sie saß im Bus in der gleichen Reihe wie wir, auf der anderen Seite und mit Blick zum Fenster, ihr blondes Haar zu einem strengen Pferdeschwanz gebunden. Sie sah verbittert aus, und sie sieht auch jetzt verbittert aus; ihre feinen Gesichtszüge sind verkniffen, während sie meine Hand abtastet.

»Das sind Erfrierungen«, sagt eine Stimme, die in meinen Ohren verwaschen klingt. »Wir sollten amputieren.«

»Nein«, erwidert die Frau, und mehr sagt sie auch nicht. Gestalten wabern am Rand meines Blickfelds, alles schwankt. Ich strengte mich an, kämpfte gegen den Nebel. Angst durchfährt mich plötzlich. Haben sie ihn auch gefunden? Ist Kiernan hier?

Eine vertraute Gestalt rührt sich in der gegenüberliegenden Ecke des Raums. Es ist Kiernan. Die Erleichterung durchflutet mich. Er steht praktisch ganz hinten in der Gruppe, hat das Gesicht abgewandt. Ich verstehe nicht, warum er nicht näher bei mir ist. Ich will ihn sehen. Ich muss mich doch vergewissern, dass er nicht verletzt ist.

Wenigstens ist er auf den Beinen und bei Bewusstsein. Das sollte mich trösten. Stattdessen habe ich ein ungutes Gefühl im Magen, als würde dort ein kleiner Wurm des Zweifels umherschweben. Ich versuche, das Gewicht meiner Beine zu verlagern, und stechende Schmerzen verkrampfen die Muskeln. Die Frau, die sich um meine Hand kümmert, muss meine Bewegung gespürt haben, aber sie sagt auch jetzt wieder nichts. Sie blickt nicht einmal auf, sieht mir nicht in die Augen.

Das Gefühl, in Gefahr zu sein, das Gefühl, dass hier etwas absolut nicht stimmt, wird immer stärker. Eine Vorahnung, dass etwas Schlimmes geschehen wird. Wie ein Sturm, der jeden Moment losbrechen kann.

Ich habe gelernt, dieses Gefühl nicht zu ignorieren. Das letzte Mal, dass ich das versucht habe, war am 8. August. Und der Preis, den ich dafür zahlen musste, war extrem.

Aber Kiernan ist da, fährt sich mit den Händen durchs Haar. Das sollte mir doch reichen. Aber er sieht mich immer noch nicht an. Er ist so weit entfernt von mir, wie jemand es in diesem Raum sein kann.

Ich öffne den Mund, will ihn zu mir rufen, aber meine Stimme ist kaum ein Flüstern, und der Versuch raubt mir den letzten Rest meiner schwindenden Kräfte. Ich gleite zurück in Bewusstlosigkeit.



Darcy Coates bei FESTA:

*Der Fluch von Carrow House*

*Der Fluch von Ashburn House*

*From Below – Die Toten warten*

*Es spukt in Craven Manor*

*Geister in Blackwood House*

*Die Folcroft-Geister*

*Where He Can't Find You*

*The Whispering Dead: Gravekeeper, Band 1*

*Dead of Winter*

Infos, eBooks & Leseproben:

[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)